

Akademische Predigt

am 23. So nach Trinitatis, 4.11.2018, 10 Uhr, in St. Andreas, Erfurt

Entscheidung und Unterscheidung

Schrifttexte:

- Epistel: Phil 3,17–19.20f
- Evangelium: Mt 22,15–22
- Predigttext: Joh 15,18–21

Meine lieben Schwestern und Brüder im Herrn!

Herzlichen Dank für Ihre Einladung, heute das Predigtamt zu übernehmen. Das ist ein schöner Brauch, Ordinierte wie Nichtordinierte, evangelische wie katholische Christen um ihr Wort zu bitten. Ich glaube, das tut beiden Seiten gut, denen, die reden, und hoffentlich auch denen, die hören.

Die Schrifttexte des heutigen Sonntags sind auf den ersten Blick recht disparat. Zur Epistel aus dem Philipperbrief und dem Matthäusevangelium kommt noch der Predigttext aus dem Johannesevangelium:

Joh 15,18 **Wenn euch die Welt hasst, so wisst, dass sie mich vor euch gehasst hat.**

19 **Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb. Weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch aus der Welt erwählt habe, darum hasst euch die Welt.**

... 21 ... das alles werden sie euch tun um meines Namens willen; denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat.

Was haben wir?

- Da war *Paulus*, der im Philipperbrief an die himmlische Wohnung erinnerte. Phil 3,20 „**Wir sind Bürger im Himmel!**“
- Im Matthäusevangelium waren es die *Pharisäer*, die Jesus zum Offenbarungseid zwingen wollten: Mt 22,17 „**Ist's recht, dass man dem Kaiser Steuern zahlt?**“ Was sie eigentlich wissen wollen: Was will Jesus? Sammelt er brave Steuerzahler oder Revoluzzer, steht er für Ordnung oder für Anarchie? Ein verbürgerlichter Jesus käme ihnen zupass. Als charismatischer Führer wäre er damit disqualifiziert und als religiöse Konkurrenz der Pharisäer ausgeschaltet.
- Im Predigttext aus dem Johannesevangelium schließlich ergreift *Jesus* selbst das Wort und spricht von einer Erwählung, die Distanz zu Welt und Gesellschaft nach sich zieht: Joh 15,19 „**Weil ich euch aus der Welt erwählt habe, darum hasst euch die Welt.**“

Ziemlich disparat. Eins zieht sich aber durch alle Texte: Es geht um **Entscheidung und Unterscheidung**.

Im Matthäusevangelium läuft die Entscheidung zumindest aus heutiger Perspektive wenig aufregend. „*Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!*“ (Mt 22,21). Das kennen wir. Wir leben – Gott sei Dank! – in einem Land, in dem man das leicht befolgen kann. Für Jesu Zuhörer war das schon ein Aufreger. Sie hatten es nicht nur mit Steuerfragen, sondern einer Besatzungs-

macht zu tun. Die Frage der Pharisäer zielt auf innere Loyalitäten. Außerdem war Politik religiös aufgeladen und staatliche Gewalt religiös legitimiert. Anachronistisch formuliert, spricht sich Jesus im Grunde für eine Säkularisierung der Politik aus: Man soll sie nicht religiös überhöhen. Weil es um Steuern, nicht ums Seelenheil geht, kann man sogar einen erzwungenen finanziellen Beitrag zum Gemeinwesen leisten. Gebt dem Kaiser *das* – man könnte ergänzen: gebt ihm *nur* das –, was ihm zukommt, aber nichts anderes. Überhöht ihn nicht, und fürchtet ihn nicht! Schwieriger ist die Frage, was der zweite Teil meint: Gebt „Gott, was Gottes ist!“ (Mt 22,21) Was ist Gottes? Steuern scheinbar nicht.

Papst Franziskus spricht oft von der Gefahr, seelisch zu korrumpieren, seine Seele zu verkaufen, im Denken und Entscheiden zu verderben und in diesem Sinne korrupt zu werden. Das war schon sein Thema, als er noch Bischof von Buenos Aires war. Er hat eine lesenswerte kleine Abhandlung dazu verfasst, die auch ins Deutsche übersetzt ist.¹ Korruption in Politik und Wirtschaft, schreibt er, beginnt genauso wie Korruption in der Religion und Korruption in der Kirche mit einer **Korruption der Seele**. Die korrupte Seele ist aus dem Lot geraten, sie hat sich bösen Verbindlichkeiten, falschen Göttern, wenn man so will, Autoritäten und Maßstäben verschrieben, die nicht Gottes sind. Solche innere Korruption ist keine einzelne Tat, sondern eine Haltung: eine Eigenschaft, die zum Charakter geworden ist und systemische Folgen hat.

Er beschreibt anschaulich, wie sich solche Korruption der Seele ausdrückt. Wer innerlich korrumpiert ist, neigt dazu, sich selbst zu rechtfertigen und den anderen zu verurteilen. Ganz typisch sei der unfaire Vergleich, der den Kritiker schlechter darstellt als er ist. Selbstüberschätzung wird zur Gewohnheit; man macht sich zum Maßstab der Welt. Das eigene Böse wird sauber verdrängt. Typisch für ein korruptes System: die elitäre oder institutionelle Abgrenzung vom Rest der Welt. Wo das unter Christen geschieht – der Papst lässt keinen Zweifel daran, *dass* es unter Christen geschieht – nennt Franziskus das „**kirchlich getarntes Heidentum**“².

Beispiele sind schnell bei der Hand – und wenn man kritische Beispiele bringt, sollte man sie zuerst aus dem eigenen Kontext nehmen:

- *Institutionelle Abgrenzung*: den Schutz der Institution Kirche und männerbündische Allianzen über den Schutz von Kindern zu stellen.
- *Selbstrechtfertigung durch unsachgemäßen Vergleich*: im Gestus der Anklage auf sexuellen Missbrauch in Familien, Sportvereinen und Internaten zu verweisen, der viel mehr Kinder betreffe als der Missbrauch durch Kleriker.
- *Diffamierung der Kritiker*: den Medien vorzuwerfen, sie betrieben eine Hetzkampagne gegen die Kirche.
- *Elitäre Abgrenzung und Selbstüberschätzung*: die Aufarbeitung klerikaler Straftaten intern regeln zu wollen, statt das Gewaltmonopol des Staates zu achten und staatsanwaltschaftliche Untersuchungen offen zu begrüßen.
- *Sich zum Maßstab der Welt erklären*: die Deutungshoheit über die Krise behalten zu wollen.

¹ Vgl. Jorge Maria Bergoglio / Papst Franziskus, Korruption und Sünde. Eine Einladung zur Aufrichtigkeit [Buenos Aires 2005], Freiburg/Br. 2014.

² Ebd., 75.

Kirchlich getarntes Heidentum. „Gebt Gott, was Gottes ist“ (Mt 22,21), und weltlichen Instanzen, was sie rechtmäßig beanspruchen können.

Auch in der Epistel bei Paulus ist klar, dass *Entscheidung* und *Unterscheidung* jeden Tag fällig sind und dass sie *innerhalb* der Nachfolge Jesu anstehen, **innerhalb der Kirche**. Entscheidung und Unterscheidung stehen unter denen an, die beanspruchen oder den Anschein erwecken, auf den Wegen des Herrn zu gehen (Phil 3,18) – nicht, um *den anderen* zu beurteilen, sondern um zu klären, wes Geistes Kind *ich selbst* heute bin und morgen sein will. Entscheidung und Unterscheidung: *als Christ, in der Kirche*.

In diesem Text gibt es eine interessante Differenz zwischen katholischer Einheitsübersetzung (2016) und revidierter Lutherübersetzung (2017). Nach der Einheitsübersetzung sagt Paulus: „Ahmt auch ihr *mich* nach.“ Nach der Lutherübersetzung sagt er: „Ahmt *mit mir Christus* nach“ (Phil 3,17). Keine der beiden Versionen stimmt. Weder steht da, dass sich Paulus selbst zum Maßstab macht, noch ist von Christus die Rede. Wörtlich steht da: „Werdet meine Mit-Nachahmer“; Ko-Imitatoren heißt es in der lateinischen Vulgata. Wessen Ko-Imitatoren, ergänzt sinngemäß richtig die Lutherübersetzung: Mitnachahmer Jesu Christi. Macht euch, sagt Paulus, mit mir Jesus zum Vorbild, und gebt auf diese Weise Gott, was Gottes ist.

Bemerkenswert dabei: Paulus schreibt das Leuten, die längst Christen sind. Er fordert Christen auf, erst noch Nachfolger, Mitnachahmer Jesu zu werden (lat.: *estote*, griech. *ginesthe*) – Imperativ Futur. **Aus Christen sollen Jünger werden**, Mit-Nachahmer Jesu. Schon in Caesarea Philippi in den 50er Jahren des ersten Jahrhunderts scheiden sich offenkundig die Geister. Paulus sagt es „unter Tränen“ (Phil 3,18): Es ist zum Heulen – unter denen, die vorgeben und wahrscheinlich auch subjektiv davon überzeugt sind, mit Jesus unterwegs zu sein, sind *de facto* jede Menge „Feinde des Kreuzes Christi“ (Phil 3,18).

Kirchlich getarntes Heidentum. Korrupte Seelen.

Zu seiner Formulierung im Imperativ Futur passt das Bild, mit dem Paulus die Nachfolge Jesu beschreibt: Es ist eine Haltung der Erwartung. Das Heil kommt von dem Gott her, der Zukunft bietet. Wir sind *Himmelsbürger* (Phil 3,20), sagt er. Das ist ein guter Punkt, der hilft, die Geister zu unterscheiden: Angesichts welcher Hoffnung, mit welcher Erwartung wollen wir leben? Auf welche Zukunft, auf welchen Advent hin wollen wir zugehen, um den kommenden Christus nachzuahmen? Wie gelingt es uns als Kirche, strukturell und mentalitätsmäßig aus der Zukunft Gottes zu leben?

Himmelsbürger erwarten ihre Heimat im Himmel, nicht in der Kirche. Auch die Gemeinde ist im besten Fall gemeinsam *unterwegs*. Aber sie ist kein Ort, an dem man ankommen, sich ausruhen und zuhause fühlen soll. Aus Christen sollen Himmelsbürger werden, Mitnachahmer Jesu, der aus der Zukunft kommt. Ihre „Heimat“ ist im Himmel, nicht auf der Erde und nicht in der Kirche.

Himmlische Bürgerschaft also, kein christliches Abendland. Gebt Gott, was Gottes ist.

Wo Paulus von Zukunft spricht, redet Jesus im Johannesevangelium von Herkunft. „Wäret ihr von der Welt“, wäret ihr *weltherkunftig*, „so hätte die Welt [in euch] das Ihre lieb.“ (Joh 15,19) Aber ihr

seid keine Weltbürger, sondern ich – sagt Jesus – ich habe „euch aus der Welt *heraus* erwählt“ (Joh 15,19). Ich habe euch adoptiert und dadurch eine neue Herkunft und neue Wurzeln gegeben. Ohne Herkunft keine Zukunft, sagt man. Und diese neue Herkunft scheidet die Geister. Die Welt, schreibt Johannes Evangelist, die Welt hasst euch, die ihr eine andere Herkunft beansprucht. Sie tut es mit Recht und zugleich aus Unwissen, denn sie kennt den nicht, der Jesus gesandt hat. Kennte sie ihn, würde sie sein Wort halten (Joh 15,20). Weil sie ihn nicht kennt, hasst sie euch und verfolgt euch (Joh 15,19f).

Aus der Welt herausgewählt, von der Welt gehasst. Gebt Gott, was Gottes ist!

Wollen wir das? Sind Sie hierher nach St. Andreas gekommen, um sich von Paulus und Johannes sagen zu lassen, dass für Christen der Hass der Welt, Entfremdung, Konflikte mit zeitgenössischen Maßstäben geradezu erwartbar sind? Dass wir „Heimat“, Herkunft und Zukunft hier gar nicht suchen sollen, weil wir sie hier nicht finden werden? Dass, wer in dieser Gesellschaft, in dieser Zeit, in dieser Kirche Heimat zu finden meint, längst auf Abwegen geht oder gar nicht mehr unterwegs ist?

Das ist eine Zumutung. Und Jesus setzt noch eins drauf. Er spricht überhaupt nicht von einer Wahl, ob wir uns auf solche Wege begeben *wollen*, die zur Entfremdung von Kultur, Familienangehörigen und Nachbarn führen. Von Wahl ist keine Rede. „Ich“, sagt er, „ich habe euch aus [eurer] Welt heraus erwählt“ (Joh 15,19)

Entscheidung und Unterscheidung. Entscheidung, zu der ich nicht gefragt wurde. Erwählung in eine prekäre Situation hinein, die mich meiner Umwelt, meinen Angehörigen, meiner Kirche entfremden kann. Gebt Gott, was Gottes ist.

Klar – es muss nicht immer ein Konflikt sein. Unsere Gesellschaft ist über Jahrhunderte vom Christentum geprägt worden. Es gibt heute keinen *prinzipiellen* Konflikt zwischen Christentum und Kultur. Auch wenn die Zahl der Christen in Deutschland so gering ist wie nie zuvor, ist die Welt dem Christentum nicht prinzipiell feind. Wir leben gern und gut in Erfurt, in Thüringen, in Deutschland. Wir sind im 21. Jahrhundert zuhause.

Es geht nicht darum, die ungeheuren Errungenschaften einer freiheitlichen Gesellschaft kleinzureden oder Christen zu Opfern ihrer Zeit zu stilisieren. Es geht nicht um Weltflucht.

Aber ich glaube, es geht darum, dass wir uns entscheiden. Jeden Tag. Dass wir wahrnehmen und unterscheiden, welcher Geist gerade weht in unserer Familie, unter Kollegen, in der Gesellschaft, in der Kirche. Dass wir uns unsere Herkunft und Zukunft aus Gott bewusst machen und Mitnachahmer Jesu werden wollen.

Aus Christen sollen Jünger werden, Mitnachahmer Jesu. Menschen, die sich entscheiden – gerade weil sie letztlich keine Wahl haben. Weil sie vor ihrer eigenen Entscheidung von Gott erwählt wurden.

Amen.